

Ueber Nacht kam der Winter ins Tal

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Soldaten der Republik taten keiner Fliege etwas zuleide, es sei denn, man provoziere sie und verletzte ihre heiligsten Gefühle; die Ennendaner ihrerseits plädierten im Namen des Sankt Fridolin, dass der Lachs ennendanischen Geblütes gewesen sei.

Ein Papierkrieg begann. Papier war schon anno dazumal das geduldigste Material. Die Akten über

die «Contre-révolution à Ennenda» zogen sich in die Länge und in die Breite, und der Krieg endete schliesslich damit, dass die fremden Soldaten eines Morgens die Marseillaise sangen und aus dem Lande zogen.

Den feisten Lachs aber soll ein Glarner in aller Stille gestohlen und mit Haut und Haaren gefressen haben.

Ueber Nacht kam der Winter ins Tal

Nicht lautlos wie ein Dieb ist er gekommen, nein, rauh wie ein Landsknecht. So wie er in diesen Höhen zu kommen pflegt, wenn die Sonne nur noch während ein paar Stunden des Tages den hintersten Talgrund erwärmt. Gewiss, es war in den letzten Tagen kühler geworden, und als die Lärchen gelb aus dem dunklen Grün der Tannen aufleuchteten, mussten wir uns mit dem Gedanken an den nahen Winter wohl oder übel vertraut machen. In den Nächten hatten die Gipfelkränze rundum weisse Kappen und Hauben erhalten. Sie verschwanden nicht mehr — und auch das war ein Zeichen! Am 25. September kam das Vieh von den Alpen: voran die Königin, respektgebietend, gelassen und ihrer Kraft und Herrlichkeit bewusst. Blumen zierten den rassigen Kopf. War das ein ausgelassenes und lärmiges Gebimmel und Gemuhe! Die Sennen, ebenfalls mit Blumen geschmückt, auch wenn sie groteskerweise aus Papier gedreht waren, sie tranken am Eingang zum Dorf den alten Wein aus den bauchigen Zinnkannen.

Die zarten Lilablüten der Herbstzeitlosen verkrümelten schon wieder und starben ab, aber dafür leuchteten jetzt die feurigroten Beerendolden der Ebereschen, und die Hagebutten waren glanzrot und prall wie Miniaturlampione.

Es geschah nicht alles über Nacht, wie man oft leichthin und aus alter Gewohnheit sagt. So eilig hat es nun ja der Herbst auch wieder nicht. Aber wenn man von ihm wehmütig Abschied nimmt, schrumpfen die Wochen in unserer Erinnerung zu Tagen zusammen und die Tage manchmal zu Stunden.

Der Schnee indessen ist über Nacht gekommen! Denn gestern war noch ein wundersamer Herbsttag, wolkenlos, seltsam still und rein. Der innigblaue Himmel wölbte sich fern über den Kämmen, und wer hätte ahnen können, dass er schon einige

Stunden später von ruhelos jagenden Wolken verhüllt sein würde! Die steilen Hänge mit ihren dicht ragenden Tannen und Lärchen, mit violett schimmernden Schutthalden; die Runsen, Schründe und Weiden erschienen so nah und deutlich, wie dies nur im kristallklaren Licht des Herbstes möglich wird. Und es war märchenhaft still . . .

Wir sind nochmals auf die Alp Marai gestiegen. Zwischen den Steinhaufen zitterte die federleichte Wolle des Buschrosenstrauches im kaum fühlbaren Wind. Die buttergelben Goldröhrlinge sprenkelten die abgeweideten Steilhänge, und da und dort kauerten gleichsam noch einige Mönchsfüsse beisammen. Diese grossen Pilze waren wie aus Gips geformt. Die Blätter der Brombeerranken hatten sich weinrot gefärbt, und von den alten, hochaufragenden Lärchen rieselten schon zögernd die gelb gewordenen Blattnadeln.

Wir übersprangen eine Bisse oder Suone, in der das Wasser lautlos dahineilte, und stiegen dann auf dem schmalen Alpweg gemächlich bergan, durchquerten eine Lichtung, die noch rot von den herben Preiselbeeren schimmerte, während die Heidelbeeren bei der leisesten Berührung überreif in die Hand fielen. Gleich darauf stiessen wir auf eine Gruppe von Fliegenpilzen, die schön und vollkommen waren wie in den Märchenbüchern unserer Kindheit. Und als wir, gewitzigt und erwartungsvoll, weiter spürten, da entdeckten wir auch bald den ersten Steinpilz, dem andere folgten; denn in der Nachbarschaft des giftigen Fliegenpilzes behagt es dem leckeren Bolet aus geheimnisvollen Gründen am besten. Und es waren Prachtsexemplare! Jung, und makellos sass der braune Hut auf dem stämmigen, weissen Fuss. Im Nu war die Tasche gefüllt, und dazwischen leuchteten noch einige dottergelbe Pfifferlinge, die im tiefen Moos verborgen waren.

Still war es im Bergwald; die milde Stille des Herbstes, die träumerisch und elegisch stimmt und an längst vergangene Tage denken lässt. Sie macht die Tage weit und gross, und je höher wir kamen, um so überwältigender öffnete sich uns der Blick in die blauflimmernde Ferne und über die zackigen Grate und Schneekuppen hinweg. Selten krächzte ein Häher schlechtgelaunt über die Störung und sein träger Flügelschlag verstummte schnell im hohen Geäst.

Dann verliessen wir den Lärchenwald und kamen auf die Weide. Eine Hütte, verfallen und mit dicken Moospolstern bedeckt, stand noch im Schatten der Lärchen. Es rätschten die Heupferdchen im Gras, das vom atzenden Vieh bis fast zu den Wurzeln abgenagt worden war, doch die Sprünge der Heuschrecken erschienen mir sommermüde und sie waren auch längst nicht mehr so zahlreich wie noch im sirrenden August.

Je höher wir stiegen, um so freier wurde der Blick in die Weite des grenzenlosen Himmels. Die leuchtende Pyramide des Zinalrothorns erhob sich unnahbar und eisgepanzert hinter dem zackigen Rücken des Point de Zirouc. Die Zunge des Morninggletschers schimmerte im Mittagslicht. Wo der Blick auch schweifte, webte die Stille herbstlicher Bergwelt und die Bäche erschienen uns wie silberne Fäden im Blau der steinernen Falten, Hänge und Stürze.

Dort oben, unweit der Sennhütte von Alp Marai, lagerten wir uns am leise plaudernden Bach, kau-

ten wir das zähe, luftgetrocknete Fleisch und das noch härtere Roggenbrot. Tief unter uns lag nun der Lärchenwald, noch tiefer das Tal, dieser scharfe Einschnitt, den sich die wilde und ungestüme Navigenze unermüdlich schleifend und nagend gegraben hatte.

Und wir genossen den letzten herrlichen Herbsttag auf Alp Marai und ahnten noch nicht, dass es der letzte des Jahres sein würde, denn als wir nach zwei wonnig verfaulten Stunden wieder durch den Bergwald kreuz und quer hinabgingen, da verhüllten schon schwere Wolken die Gratspitzen. Das Weisshorn war im dicken Gewölk verschwunden und ein kühler Wind begann zu schnauben. Die Sonne verschwand fast wie mit einem Schlag und kehrte an diesem und den folgenden Tagen nicht mehr. Und als wir dem schützenden Dorf zustrebten, segelten die Wolkenungeheuer schon tief über dem Tal, ein wildes, wirbelndes Schneetreiben begann, und in kaum einer halben Stunde war die Erde weiss. Die Welt trug plötzlich ihr Winterkleid, unsere dörfliche kleine Welt, und uns schien, die Stunden auf der noch sommerlich warmen und flimmernden Alp Marai seien fern und unwirklich wie ein schöner Traum.

Am Morgen watete ich durch den kühlen Flaum des ersten Schnees; die schwarzbraunen Lärchenhäuser hatten mollige Kappen aufgesetzt und die Stille war noch tiefer geworden. Der Winter war da!

Peter Kilian

An der Schwelle des Winters

Eduard H. Steenken

Es fiel die letzte Quitte, wurmzerstochen.
Das Laubdach zerbarst, der Regen fiel.
Kohlstrünke starren . . . bleiche Knochen.
Es losch der Zinnien heiteres Spiel.

Nichts blieb als diese Schneckenwandung,
als dieser Stein, gespült und seltsam kalt.
Dumpf an den Hecken geht die Windesbrandung.
Wer über Land kommt, sieht die Krähen bald.

Schwarz und gespenstisch über nassen Wiesen,
ein Flug Verirrter, abgesprengt . . .
zu jenen Bergen — Zug verdrossner Riesen —
an deren Flanken grau Gewölk sich drängt.

Blumig Gelände, Küsse, grüne Heimlichkeiten,
ein Menuett, ein Jubelschrei im März?
Nichts blieb, o Wanderer in den Zeiten.
Es naht der Winter — rüste dich, o Herz.